

Ralf Mulsow - Profaner mittelalterlicher Backsteinhausbau in Rostock – Beobachtungen aus archäologischer Sicht - Bau- und kunsthistorische Forschungen in Rostock

Sucht man Publikationen jüngeren Datums, die sich mit mittelalterlich-frühneuzeitlichem Hausbau und Häusern in Rostock beschäftigen, sei es aus kunsthistorischer oder bauhistorischer Sicht, stößt man weitestgehend ins Leere. Auch die letzten Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Lediglich Karl Baumgarten machte sich vor nun auch schon mehr als 20 Jahren grundlegende Gedanken zur Parzellenentwicklung und zu Entstehung und Ausstattung des Wohndielenhauses in den Küstenstädten.¹ Daneben bleibt als einziges Werk nach dem 2. Weltkrieg der Überblick von Karl Hauke über das Bürgerhaus in Mecklenburg und Vorpommern.² Die beschreibenden Darstellungen zum Bürgerhaus in Rostock von Walter Ohle 1970³, im Dehio 1980⁴, in den „Bau- und Kunstdenkmälern der DDR“ 1990⁵ und auch im neuen Dehio aus dem Jahr 2000⁶ reflektieren im Wesentlichen älteres Wissen.

Blickt man allerdings weiter zurück, waren die Ansätze eigentlich vielversprechend. Schon in den 1880er und 1890er Jahren publizierte der in Rostock geborene Maler Theodor Rogge verschiedene kleine Aufsätze in Fachzeitschriften zu Profanbauten, darunter den markantesten Bürgerhäusern, aus Rostock.⁷ Seine Zeichnungen nutzte dann auch Friedrich Schlie in seinem Monumentalwerk zu den Kunst- und Geschichtsdenkmälern Mecklenburgs.⁸ Die entscheidenden bauhistorischen Grundlagen schuf allerdings der 1884 in Rostock geborene Architekt, Baubeamte und Denkmalpfleger Adolf Friedrich Lorenz, der trotz verschiedenster beruflicher Verpflichtungen zeit seines Lebens über Rostocks Baudenkmale geforscht und sich für ihren Erhalt eingesetzt hat.⁹ Leider ist wenig von ihm bis zur Druckreife gelangt, für Rostock am wichtigsten seine schon 1914 erschienene Abhandlung „Die alte bürgerliche Baukunst in Rostock“¹⁰ mit einem enormen Bestand an Architekturfotographien, z. T. schon damals abgebrochener Bauwerke¹¹. Daneben stammen von ihm Bauaufmaße in dem ihm eigenen Stil in großer Zahl, so auch zu verschiedenen Rostocker Bürgerhäusern.¹² In seinen verschiedenen Funktionen nahm er Einfluss auf die Rostocker Stadtverwaltung hinsichtlich des Erhalts und der Sanierung öffentlicher Bauten und hatte in dem engagierten Stadtbaudirektor Gustav Dehn (1898-1923 im Amt) einen verlässlichen Partner. Gustav Dehn war es wahrscheinlich, der kurz nach 1900 für das städtische Bauamt eine Fotodokumentation wichtiger privater und öffentlicher Gebäude in Auftrag gegeben hat, eine heute unschätzbar

1BAUMGARTEN 1991.

2 HAUKE 1975.

3OHLE 1970, 51-65.

4DEHIO 1980, 333-335.

5BAIER 1990, 342-409.

6DEHIO 2000, 491-495.

7ROGGE 1887 und weitere kleine Beiträge in der Deutschen Bauzeitung/Berlin und der Allgemeinen Bauzeitung/Wien.

8SCHLIE 1896, 253-265.

9SCHACHT 2004.

10LORENZ 1914.

11Die photographisch überlieferte historische Rostocker Bausubstanz verdanken wir im Wesentlichen den Berufsfotographen Friedrich Heinrich Dethleff (Fotograph 1857-73), Sievert Steenbock & Sohn (1855-1922), Friedrich Miede (1858-97), Raphael Peters (1885-1902) und Rudolf Spach (1900-1942); Quelle: www.alt-rostock.de; www.rostock-frueher.de.

12Teile des zeichnerischen Nachlasses von A. F. Lorenz, oft in der Form der bekannten Blaupausen, sind in den verschiedensten Archiven überliefert und leider noch nicht zusammenfassend erschlossen.

wertvolle Quelle.¹³ Aufnahmen vom Abbruch betroffener Häuser initiierte auch der Rostocker Altertumsverein. Durch dessen Wirken im Rahmen der allgemeinen Heimatschutzbewegung war überhaupt eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit erreicht worden.

In akademischer Hinsicht kam es 1919, zum 500jährigen Jubiläum, mit der Gründung eines kunsthistorischen Seminars endlich zur Etablierung des Faches an der Universität.¹⁴ Die bald zum Institut umgewandelte Einrichtung konnte von den Lehrstuhlinhabern, die wichtigsten Professoren vor 1945 waren Max Hauttmann, Leo Bruhns und Richard Sedlmaier¹⁵, zu einem wichtigen Forschungszentrum über die mittelalterlichen Bau- und Kunstdenkmäler des Landes und überhaupt des Backsteinraumes ausgebaut werden.¹⁶ Allerdings hatte das Institut keinen dauerhaften Bestand, wurden doch die kleinen „exotischen“ Fächer an der Universität im Zuge sozialistischer Hochschulreformen nach und nach „ausgetrocknet“¹⁷, anderen Instituten angeschlossen oder ganz eliminiert. Seit 1952 bestand an dem kunsthistorischen Institut nur noch eine Dozentur, nach 1958 kam es zu Vertretungen und Vakanzen und 1969 wurde das Institut formell aufgelöst.

Für die vier Jahrzehnte zwischen 1950 und 1990 haben Rostock im Prinzip, abgesehen von Karl Haukes theoretischer Arbeit, keine bau- und kunsthistorischen Arbeiten zu Bürgerhäusern mehr berührt. Denkmalpflege und damit auch Bauforschung hatten in der sozialistischen Bezirksstadt einen bekanntermaßen schweren Stand, der an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden soll.¹⁸ Unter anderem durch die Universitätsstrukturen bedingt, fehlen, anders als in Greifswald (Institut für Kunstgeschichte) und Wismar (Bauingenieurwesen mit Denkmalpflege und Bauforschung) auch heute im Rostocker Umfeld lokal verwurzelte Bauforscher und Kunsthistoriker. Ein Keller- und Dachkataster besitzt Rostock nicht und auch der Umfang an Bauforschungen in Bürgerhäusern ist gering¹⁹, Substanzverluste sind so bis in die Gegenwart nicht ausgeschlossen²⁰.

13 Die nicht mehr vollständig erhaltene Serie, überwiegend Aufnahmen des Fotografen Rudolf Spach (größere Reste im Archiv der Denkmalpflege, im Stadtarchiv, Universitätsarchiv und im Kulturhistorischen Museum) umfasste mehr als 500 Fotos von Häusergruppen, Einzelgiebeln, Hofaufnahmen und Architekturdetails. LORENZ 1914 griff im Wesentlichen auf diese Quelle zurück. 14AMMER 1990, 119-120.

15BUDDRUS/FRITZLAR 2007; siehe auch „Catalogus Professorum Rostochiensium“ (<http://cpr.uni-rostock.de>)

16Neben einigen wichtigen Dissertationen, die am Institut entstanden (z.B. MÜLLER 1923, STRAUB 1929, VOLKMANN 1934, MÜLLER 1948) wurden sogar in wenigen Fällen (z.B. Kloster Sonnenkamp) Ausgrabungen in Mecklenburg durchgeführt.

17AMMER 1990, 123-124.

18Eine Rückbesinnung auf denkmalpflegerische Aspekte erfolgte im Wesentlichen erst in den 1980er Jahren. Einigen erfolgreichen Wiederherstellungen stehen weitere Substanzverluste gegenüber. Siehe BAUMBACH 1984 und die Aufsätze in BEITRÄGE 1983 im Vorfeld der VII. Generalkonferenz der ICOMOS in Rostock 1984.

19Beispiele für Untersuchungen einfacher Art aus den 1990er Jahren sind die Komplexe Kröpeliner Straße 26-28 („Rostocker Hof“), Kröpeliner Straße 18-20 („Hopfenmarktpassage“), Kröpeliner Straße 34-36 („C & A-Kaufhaus“), Neuer Markt 13 (Ratsapotheke) und Am Ziegenmarkt 3 („Neue Münze“). Für neuere Untersuchungen die Häuser Am Ziegenmarkt 4, An der Heege 11, Große Wasserstraße 30 („Krahnstöver“), Eselbötterstraße 23 und Neuer Markt 16 („Haus Burwitz“), wobei die letzten beiden durch Berichte erfreulicherweise in diesem Band vertreten sind.

20Siehe Anmerkung 44.

Die Reduktion der mittelalterlichen Bausubstanz

Rostock war noch bis in das 17. Jahrhundert hinein von der baulichen Gestalt her eine durch und durch mittelalterliche Stadt, was nicht nur für Kirchen, Stadtbefestigung und andere öffentliche Bauten gilt, sondern auch für die Bürgerhäuser. Die bis 1586 entstandene Bildrolle des Vico Schorler lässt unter 315 abgebildeten Wohnbauten nur drei mit einer neuerrichteten Renaissancefassade im niederländischen Stil erkennen, ansonsten überwiegen in bescheidenem Maße Veränderungen im Detail, wie neue Portale, Fenster oder Vorbauten.²¹ Nur wenige repräsentative Neubauten sind dann im weiteren Verlauf der Renaissance trotz einer wirtschaftlichen Prospektionsphase hinzugekommen.²² Es überwogen bei weitem Weiterentwicklungen der gotischen Formensprache in einer vereinfachten Backsteinbauweise.²³

Eine erste große Zerstörungswelle mit einschneidenden Substanzverlusten wird durch den Stadtbrand des Jahres 1677 markiert.²⁴ Mit rund 700 zerstörten Gebäuden löschte der Brand 2/3 der Altstadt und den nördlichen Teil der Mittelstadt aus. Besonders schmerzlich war dabei der Verlust von 128 als Brauhaus genutzten Giebelhäusern, fast alle in den vom Neuen Markt zum Hafen führenden Hauptstraßen gelegen. Das Feuer führte zu flächigen Verlusten, teilweise waren gesamte Quartiere devastiert. Nur einzelne Gebäude, beispielsweise besonders stabile Eckhäuser („Orthäuser“) waren reparabel und wurden schnell wieder aufgebaut.²⁵ Der allgemeine Wiederaufbau in wirtschaftlich schwierigen Zeiten brauchte nahezu 100 Jahre mit dem Ergebnis völlig veränderter Straßenzüge, die nun überwiegend von qualitativ minderwertigen, 1-2geschossigen Traufenhäusern geprägt waren. Teilweise mehrere Grundstücke überbauend und meist von geringerer Tiefe als die mittelalterlichen Giebelhäuser, waren es wohl in der Regel vollständige Neubauten, d.h. auch die Grundstücke trennenden Brand- oder Glinntauern der Vorgänger wurden nicht mit einbezogen, wie verschiedene Beobachtungen nahelegen. Allein die mittelalterlichen Keller verblieben im Boden.²⁶ Weitere Neubauten waren das Ergebnis kleiner lokaler Brände oder auch gravierender Bauschäden, hervorgerufen durch schlechten Baugrund in den nördlichen Bereichen aller zum Hafen und den unteren aller zur Grube führenden Straßen. Dabei waren nicht nur einzelne Häuser, sondern auch ganze Gebäudegruppen, wie archäologisch an der Westseite der Wokrenterstraße und der Westseite der Fischbank²⁷ nachgewiesen, betroffen. Eine andere Gruppe Neubauten stellen Getreidespeicher dar²⁸, die entstanden, als Rostock im 18. Jahrhundert zu einem wichtigen Getreideexporteur aufstieg.

Alles in allem hatte Rostock aber bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ein geschlossenes Stadtbild mit einer bedeutenden Zahl mittelalterlicher Bürgerhäuser bewahrt, wie es mit den frühen historischen Photographien überliefert ist,²⁹ und wie es auch noch Friedrich Lisch³⁰

21WITT 1989. Schorler legte Wert auf die Darstellung repräsentativer Gebäude, Bauten in neuem Stil dürften ihm kaum entgangen sein.

22Auch die jüngere Überlieferung seit dem späten 19. Jh. hat nur wenige prächtige, mit Sandstein oder Terrakotta verzierte Renaissancegiebel vermittelt. Siehe SCHEFFERS 1888, HAUKE 1975, 31-32.

23HAUKE 1975, 26-29.

24Umfassend dazu MÜNCH 2006a.

25MULSOW 2002, 10-15.

26Oft erhielten die Neubauten nur flachere Teilunterkellerungen, so dass bei archäologischen Untersuchungen wenig veränderte umfangreiche Originalsubstanz angetroffen wird. Die Dokumentation erfolgt allerdings in der Regel nicht durch Bauforscher.

27RUCHHÖFT 2002.

28Besonders in der Altstadt und den nahe am Hafen liegenden nördlichen Bereichen der Mittelstadt.

29Siehe Anm. 10 und LORENZ 1914, BOHL/SCHRÖDER 1993 und BOHL/SCHRÖDER 2001.

30,*Dagegen ist Rostock an alten, gediegenen Privathäusern, nämlich Giebelhäusern, so reich, wie wohl selten eine Stadt, mit Ausnahme Nürnbergs, und ein zeichnendes Studium derselben dürfte sehr belehrend sein. Ist auch der untere Theil vieler Häuser verbaut, so findet sich doch noch eine äußerst große Zahl vollständig erhaltener Giebel. Viele Häuser sind jedoch noch vollständig erhalten. Unter diesen zeichnen sich besonders zwei Häuser*

1839 erlebt hat. Dieses Bild änderte sich deutlich im letzten Quartal des 19. und ersten Quartal des 20. Jahrhunderts. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach der Reichsgründung wuchs auch in der mecklenburgischen Wirtschaftsmetropole Rostock der Anspruch an neue Geschäftshäuser, Banken und Hotels, nun oft nicht mehr durch Umbauten realisiert, sondern als reine Neubauten vom Keller bis zum Dach, z. T. auch parzellenübergreifend, konzipiert. Hinzu kamen mehrere Kaufhausbauten, die größere Quartierbereiche in Anspruch nahmen.³¹ Betroffen von dieser Entwicklung war besonders das wirtschaftliche Zentrum Rostocks zwischen Kröpeliner Tor und Neuem Markt.³² Konnten durch Anstrengungen kunst- und geschichtsinteressierter Bürger und Kommunalpolitiker auch einzelne Gebäude, wie das wichtige Haus Kröpeliner Straße 82, gerettet werden³³, war der Prozess insgesamt doch nicht aufzuhalten. *„Die große Zahl der hochgiebeligen gotischen Bürgerhäuser vermindert sich von Jahr zu Jahr, das frühere altertümliche Stadtbild, das noch bis vor 50 Jahren gut erhalten war, wurde immer mehr von neueren Bauten durchsetzt, die ohne Rücksicht auf die Umgebung, oft recht geschmacklos, sich breit machten; es trat die Verwilderung im Bauwesen ein, die ... die Städte, besonders gegen Ende des letzten Jahrhunderts, so empfindlich schädigte.“*³⁴ Wenn dann noch durch mehrere Brände zwischen 1882 und 1930 besonders gut erhaltene Bereiche, wie im Kirchspiel von St. Nikolai, zerstört wurden, ist der Verlust besonders schmerzhaft.³⁵

Nicht zu vergleichen sind diese Einbußen jedoch mit den Zerstörungen des 2. Weltkrieges, die den Stadtbrand von 1677 bei weitem in den Schatten stellten.³⁶ Bombenschäden betrafen ca. 60 Prozent der historischen Altstadt, darunter waren viele großflächig und vollständig zerstörte Bereiche auch in Arealen, die 1677 nicht abgebrannt waren. Ursache hierfür war besonders das Vier-Tage-Bombardement vom 24.–27. April 1942 mit der beabsichtigten

neben einander an der schmalen Seite des Schildes, der Mönchenstraße queer gegenüber, durch ihren äußerst zierlichen und sehr alten Styl mit durchbrochenen Rosetten und schönen Bogen aus; auch das ehemalige Eschenbachsche Haus am Hopfenmarke steht mit seinem ganzen Schmuck, wie es scheint aus dem 15. Jahrhundert, unangetastet da.“ (LISCH 1839, 82.)

31Beispielsweise die Kaufhäuser Zeeck, Wertheim und Schlüter, das Hotel „Rostocker Hof“ und die Rostocker Bank in der Kröpeliner Straße, die Brandkasse und das Geschäftshaus Schelten in der Steinstraße, der UFA-Filmpalast in der Breiten Straße, die Häuser der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank am Neuen Markt 33/34 und das Hotel „Fürst Blücher“ in der heutigen Rungestraße.

32Kröpeliner Straße, Lange Straße, Breite Straße, Hopfenmarkt, Neuer Markt, Steinstraße.

33Ein negatives Beispiel, bei dem das nicht gelang, ist der Gebäudekomplex Kröpeliner Straße 34-35/ Ecke Apostelstraße, das spätere Kaufhaus Wertheim (Tagebücher Ludwig Krause 1898, S. 397; 1902, S. 9, 151, 291, AHR 1.4.17.4.1.). Das Haus Nr. 34, ein spätgotisches Giebelhaus mit renaissancezeitlichem Sandsteinportal (?) und historistisch überformtem Giebel, war schon in der 2. Hälfte des 19. Jh. das Geschäftshaus eines traditionellen Kaufmanns. Zugehörig waren eine kleine Bude und ein Speicher des 18. Jh. in der Apostelstraße, dessen Fassadenschmuck aus Sandsteinplatten mit den 12 Aposteln Namen gebend für die Straße gewesen ist (MÜNCH/MULSOW 2006, 163). 1898 wurde der Komplex von G. Wertheim erworben, die Fassade des Giebelhauses umgehend zu einem Traufenhaus mit großer Schaufensterfront verändert (siehe Abbildungen bei LORENZ 1914, Abb. 69 und STUTH 2007, 32). Auch das Innere, ein farbig gefasster Hausbaum ist überliefert, wurde vollständig „durchgebaut“. 1901/02 erfolgte der Kauf des benachbarten Eckhauses Nr. 35 und eine vorübergehende Einbeziehung in das Geschäft. Kurz darauf jedoch wurde der Abbruch der beiden Häuser einschließlich der Bude und dem Speicher in der Apostelstraße und der Bau eines großen modernen Kaufhauses aus Stahlbeton in Skelettbauweise vollzogen. Zwischen 1903 und 1911 kaufte Wertheim sukzessive weitere sieben nördlich in der Apostelstraße anschließende kleine Grundstücke. Deren Grundfläche wurde 1928/29 in einen Erweiterungsbau zu einem Kaufhaus mit insgesamt 3000 m² Grundfläche und 81 Meter Fassadenlänge in der Apostelstraße mit einbezogen. Überbaut werden sollten auch die zwischen 1928 und 1931 aufgekauften Häuser Apostelstraße 11- 13, was eine Fassadenfront von 100 Metern ergeben hätte Diese Pläne scheinen allerdings vom städtischen Bauamt nicht bestätigt worden zu sein, wie Korrekturen und Bemerkungen auf den Fassadenrissen erkennen lassen.

34DEHN 1922, 7, siehe auch SEDLMAIER 1931.

35Das einmalige Ensemble am Eingang der Grube zum Wendländer Schild, die Brauhäuser an der westlichen Mühlenstraße und die Brauhäuser im mittleren Bereich den Wendländer Schildes. SEDLMAIER 1931, 86-88.

36OHLE 1970, 152-153; ECKARDT 1978, 57-75; BOHL/KEIPKE/SCHRÖDER 1995; URBSCHAT 2003, 246-252.

kombinierten Wirkung von Spreng- und Brandbomben, die große Flächenbrände in der eng und mit viel Holz bebauten Altstadt auslösten. Angesichts des frühen Zeitpunkts der Bombardierung im Verlauf des 2. Weltkrieges gelang es allerdings, die Ruinen von Kirchen und öffentlichen Gebäuden, aber auch einiger wichtiger Bürgerhäuser (im Ganzen oder nur die Vorderfassaden) provisorisch zu sichern.³⁷

Weitere Verluste brachte allerdings auch die Nachkriegszeit mit dem Umbau Rostocks zur sozialistischen Bezirksstadt mit sich.³⁸ Die stadtplanerische Umsetzung politischer Vorgaben, wie die Öffnung der Nordwestflanke der Stadt und der Nordseite des Neuen Marktes, insbesondere aber die als „Magistrale“ konzipierte neue Lange Straße führten zu Wunden im 700jährigen Stadtgrundriss, die noch heute erkennbar sind. Sofortige Konsequenz war der Abbruch ruinöser, aber gesicherter und reparabler markanter mittelalterliche Bausubstanz, aber auch unbeschädigter Häuser im Schatten der Magistrale.³⁹ Langfristig führte der Neubau zur Abriegelung aller ursprünglich zum Hafen führenden Straßen, die nun als Sackgassen ein Schattendasein führten. Deren jahrzehntelange Vernachlässigung führte dann häufig zu irreparablen Schäden, die den geplanten Flächenabbruch in den Gebieten zwischen Fischerstraße und Wokrenterstraße begünstigten und Baufreiheit für den Einsatz der industriellen Bauweise beim Neubauprogramm der 1980er Jahre schafften. In welchem Umfang dabei auch mittelalterliche und frühneuzeitliche Bausubstanz verloren ging, ist kaum mehr nachvollziehbar, die Tatsache selbst ist allerdings unumstritten. Nur einzelne Speicher blieben erhalten. Die Ostseite der Wokrenterstraße, neben dem spätmittelalterlichen Haus Nr. 40 überwiegend aus Neubauten bestehend, erhielt ein historisierendes Antlitz mit adaptierten Giebelhausfassaden.⁴⁰

Substanzverluste sind allerdings auch für die Zeit nach 1990 noch zu verzeichnen.⁴¹ Rostock als größte und wirtschaftlich stärkste Stadt in Mecklenburg-Vorpommern bekam als erstes die negativen Auswirkungen des Baubooms der Nachwendezeit zu spüren, der sich auch in einem unsensiblen Umgang mit Altbausubstanz niederschlug. Als Beispiel soll nur auf die zwei erstaunlich früh baureifen innerstädtischen Bebauungspläne „Rostocker Hof“ und „Hopfenmarktpassage“ an der Südseite von Universitätsplatz und Kröpeliner Straße erinnert werden.⁴²

Trotz der seit dem 17. Jahrhundert auf ein Minimum zusammengeschrumpften mittelalterlichen Bausubstanz sind jedoch immer noch positive Überraschungen möglich, wie das kürzlich abgeschlossene Bauvorhaben Neuer Markt 16 („Haus Burwitz“)⁴³ zeigt, leider allerdings auch solche negativer Art.⁴⁴

37Nach 1945 wurden viele dieser abgestützten Fassaden, wie an der Nord und Nordostseite des Neuen Marktes, dann doch aufgegeben.

38OHLE 1970, 152-162; HOHN 1992, 121-135; KÖLLNER u. a. 1997.

39Der Abbruch von Jakobikirche, Petritor und der Stadtmauer nördlich des Kröpeliner Tores sind allgemein bekannt. Dazu gehören allerdings auch unbeschädigte Gebäude in einem Bereich nordwestlich der Marienkirche (an der Langen Straße, Teile nördlichen Heiliggeisthofes und der Nordteil der Marienkirchenhäuser), die den Neubaublöcken im Wege standen.

40Siehe auch Anm. 18.

41Eine kritische Aufarbeitung der Zeit von 1945 bis ans Ende der 1990er Jahre wäre wünschenswert.

42Dort begannen die Abbrucharbeiten bereits im Sommer 1993.

43Siehe den Beitrag von Torsten Rütz in diesem Band.

44Am Burgwall 6 wurde 2008 im Denkmalsbereich ein teileingestürztes und nicht mehr zugängliches Haus abgebrochen und neuerrichtet, lediglich die Fassade aus dem 18./19. Jh. und die Brandwände konnten erhalten werden. Die Brandwände stammten allerdings, wie auch die vollständig erhaltene Kellerdecke (die von den Bauarbeitern schon herausgesägt war), aus der Zeit um 1300.

Der Backstein

Rostocks früheste Ziegel stammen aus archäologischen Befunden und sind ein fester Bestandteil des ersten mittelalterlichen Keramikhorizonts „B“ in Rostock, der in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (bis max. um 1250) datiert.⁴⁵ Sie sind regelmäßig im Fundspektrum von Schichten, Gruben- und Holzkellerverfüllungen und ausschließlich im Bereich des sogenannten Altstadthügels um St. Petri zu beobachten. Charakteristisch sind sehr hohe und relativ schmale Ziegel⁴⁶ mit einer ungewöhnlichen Magerung bzw. Zusammensetzung. Das Ausgangsmaterial besitzt sehr grobe Körnungsbestandteile bis hin zu Sand, ist relativ weich gebrannt und lässt sich im Bruch mit dem Finger bereiben. Gegeneinander gerieben erzeugen die Ziegel einen sehr charakteristischen Klang.⁴⁷ Charakteristisch ist auch eine in der Form abgestrichene Oberseite, die durch den Brand teilweise einen lasierten Schimmer erhalten hat. Ziegel dieser Art sind anscheinend auch in aufgehendem Mauerwerk enthalten, und zwar in der nördlichen Chorwand der Katharinenkirche an der Stirnseite zum Kreuzgang. Der Sockel aus behauenen Feldstein und das Mauerwerk gehören eventuell zu einem Vorgängerbau, der noch in das 1. Drittel des 13. Jahrhunderts datieren kann und schon vor der Gründung des Franziskanerklosters existiert hat. Es gibt Anzeichen dafür, dass das am nordwestlichen Rand des Altstadthügels gelegene Kloster auf ursprünglichem Besitz der Fürsten von Rostock lag und auch eine fürstliche Gründung darstellt. Damit wäre für den Vorgängerbau (eine spätromanische Saalkirche?) eine Nutzung im Bereich fürstlichen Hofes denkbar.⁴⁸ Möglicherweise hat es insgesamt nur ein singuläres Gebäude (der erste Backsteinbau in Rostock?) gegeben, das aus diesem spezifischen Ziegelmaterial errichtet worden ist. Neuerdings gibt es allerdings auch einen Befund im profanen Bereich zu einem kleinen leicht eingetieften Keller an der Ecke Alter Markt/ Altschmiedestraße.⁴⁹ Dort bestand die rückwärtige Kellerwand aus einer eigenartigen Mischbauweise in Form von mit Lehm verbundenen Feldsteinen und diesen speziellen Ziegeln. Auffällig war, dass es sich um eine minderwertige Qualität mit vielen eindeutigen Fehlbränden handelte.⁵⁰ Ähnliche Ziegel mit gleicher Konsistenz jedoch hellerer, blaßroter Färbung⁵¹ wurden in der älteren Phase eines Kalkbrennofens⁵² nur wenige Meter südlich der Kirchenschiffs von St. Katharinen verbaut. Wohl im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet, lieferte er möglicherweise den Kalk zum Bau der romanischen Saalkirche, nach einer Erneuerung mit deutlich anderem Ziegelmaterial⁵³ den Rohstoff für den Bau des frühgotischen Langhauses um 1250/1260. Frühe Ziegel, rot und gut gebrannt, aber mit einem für Rostock absolut ungewöhnlichem Format.⁵⁴ Sie stammen aus einem ungewöhnlich frühen Profanbau auf den heutigen Grundstücken Slüterstraße 5 und 6.⁵⁵ Dort stand in der Mitte des 13. Jahrhunderts im hinteren Grundstücksbereich quer zum Hang ein mindestens 16,5 Meter langes und 8 Meter breites

45SCHÄFER 1997, 310-312.

46Die Ziegel sind unsauber geformt, teilweise regelrecht „plump“ und in ihren Maßen sehr uneinheitlich (H: 9,6-10,2cm, auch flachere Ausrutscher; Br: 13,2-13,8cm, selten 14,0, 1x 12,2; L: 1x 27,0, 1x 28,0cm)

47Möglicherweise wurde das Rohmaterial direkt vor Ort auf dem Altstadthügel aus weniger geeignetem Geschiebemergel gewonnen. Leider existieren noch keine naturwissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem auffälligen Ziegeltyp.

48SCHÄFER in Vorb.

49Rostock, Fpl. 493 (Alter Markt 7), freundliche Mitteilung Dr. Jörg Ansoerge.

50H: 9,5-10,0cm; Br: 13,2-13,5cm.

51Fpl. 349, Beim Waisenhaus, Ausgrabung Marlies Konze. H: 10,0-10,2cm (selten 9,7/10,5cm); Br: 13,5-13,7cm (selten 13,0/13,2/14,0cm); L: 27,8-28,2cm (selten bis 28,8cm), produktionsfrische Ziegel, einer mit drei Radkreuzstempeln gemarkt!

52ANSORGE 2005, 309, SCHÄFER in Vorb..

53H: 9,5-9,9cm; Br: 13,4-13,7cm; L: 28,0-29,0cm, kräftig roter Ziegel.

54H: 9,5cm; Br: 12,5cm! (selten 13,0cm); L: 26,0cm! (selten 27,0cm).

55RUCHHÖFT 2003, 164-166. Fpl. 417 und 437, Slüterstr. 4/5 und 6. Zwei Eichenpfähle eines wohl zugehörigen Holzbefundes lieferten die Daten 1240 WK(?) und 1248+/-10.

Backsteingebäude, dessen Ostwand weit über die im späten 13. oder 14. Jahrhundert fixierten jüngeren Grundstücksgrenzen hinausragte. Die eingetieften bzw. angeschütteten Mauerpartien waren wiederum in der ungewöhnlichen Einschalenbauweise (gemörtelte Ziegelschale nach außen, Feldsteine mit Lehm verbunden im Inneren) errichtet worden.

Eine Backsteinchronologie ähnlich Lübeck existiert für Rostock bisher nicht. Es fehlt eine zusammenfassende Aufarbeitung der archäologisch dokumentierten Mauerbefunde und deren Verzahnung mit dem obertägig erhaltenen und historisch und kunsthistorisch relativ gut datierbaren Bestand, besonders im Bereich der Sakral- und Befestigungsbauten. Hervorzuheben ist, dass in Rostock durch besondere Umstände (siehe weiter unten) eine größere Anzahl archäologischer Mauerbefunde dendrochronologisch datierbar ist. Einen ersten Ansatz erbrachte in dieser Hinsicht die Auswertung einer Reihe von Kellerbefunden an der Westseite der Fischbank.⁵⁶ Tendenziell ist seit den frühen Befunden der Mitte des 13. Jahrhunderts eine stetige Verringerung der Ziegelmaße, besonders der Höhen, zu beobachten.⁵⁷ Ähnliche Veränderungen betreffen die Farbe des Backsteines. Sind die frühen Bauten des 13. Jahrhunderts durch einen kräftig roten Farbton geprägt, geht die Färbung nach 1300 in ein blasses Rot über, um dann im weiteren Verlauf ein Orange zu erreichen. Das späte 14. und das 15. Jahrhundert sind dann im Wesentlichen durch gelbe Ziegel geprägt. Dieses Phänomen ist schon vor fast 100 Jahren bei kunsthistorischen Studien aufgefallen.⁵⁸ Grund hierfür sind wohl wechselnde Vorkommen an Geschiebelehm, nachdem die besten Vorkommen auf städtischem Gebiet erschöpft waren. Den gelb brennenden Rohstoff lieferten Ton- bzw. Lehmgruben an der Warnow bei Schwaan, die nach überlieferten Verträgen mit den Fürsten von Werle seit 1368 bzw. 1471 von Rostock ausgebeutet und der per Schiff den städtischen Ziegeleien zugeführt wurde.⁵⁹

Die „Versteinerung“ der Stadt, das Stadtbild

Kirchen, Klosteranlagen, Rathäuser und erste Teile der Stadtbefestigung bildeten erfahrungsgemäß die ältesten steinernen Gebäude der Stadt. Allerdings muss auch schon früh mit einzelnen herausragenden steinernen Bürgerhäusern gerechnet werden, wie der möglicherweise in die 1240er Jahre zu datierende Befund in der Slüterstraße 5-6 zeigt. Mehrere überlieferte große Stadtbrände, um 1252 und um 1264⁶⁰, dazu häufigere kleinere Brände, dürften den Anlass zu einem verstärkten Bau backsteinerner Bürgerhäuser gegeben haben, auch wenn es nur wenige schriftliche Hinweise darauf gibt. Ein in dieser Hinsicht wirkendes Baugebot ist nicht überliefert, erst für 1292 ist eine Ratsfestlegung über den Umgang mit den die Grundstücksgrenze bildenden und beiden Eigentümern gehörenden Brand- oder Glinntauern erhalten.⁶¹ Im Zuge von Rechtsgeschäften tauchen Steinhäuser („domus lapidea“) vereinzelt schon im ersten erhaltenen Stadtbuch (1254-1273) auf.⁶² Der Bau steinerner Häuser wurde durch die Lieferung verbilligter Ziegel gefördert, wie für 1262

56RUCHHÖFT 2002.

57Wenn man einzig die Ziegelhöhen und die daraus resultierende Anzahl an Ziegellagen je Meter Mauerfläche betrachtet, so ergibt sich bei den aus tiefroten Ziegeln bestehenden Bauten der Mitte und 2. Hälfte des 13. Jh. in Rostock folgende Reihenfolge: Eckhaus An der Heege 11: 9 ¼ -9 ½ Lagen; St. Katharinen/ Kirchenschiff: 9 ¼ - eher 9 ½; Stadtmauer beim Heiligkreuzkloster: 9 ½; Rathaus, Nordseite: 9 ¾; Haus Amberg 14: 10; Kröpeliner Tor: 10; St. Nikolai, Kernbau: 10; St. Petri, Schiffsnordseite: 10- 10 ½.

58FLOERKE 1871; BRUHNS 1926.

59RUCHHÖFT 2002, 333-335.

60RUCHHÖFT 2002, 331-332.

61AHRENS 1927, 39; HOLST 2002, 173, Anm. 153.

62THIERFELDER 1967.

und besonders ab 1270 überlieferte Quellen belegen.⁶³ Ein Ziegelmeister, wohl als Pächter der städtischen Ziegelei, ist seit 1254 belegt.⁶⁴ Ein solch frühes Steinhaus scheint im Kern des Eckhauses An der Heege 11 erhalten zu sein, wie die unverfälscht erhaltene südliche Traufwand mit Steinformaten von 9,5cm Höhe nahelegt. Die Holzsubstruktion eines archäologisch untersuchten Giebelhauses an der Fischbank lieferte ein Dendrodatum von 1270 +/-10,⁶⁵ die meisten weiteren dendrochronologisch datierbaren Mauern beginnen im späten 13. Jahrhundert. Alle liegen jedoch schon in Hanglage, im Feuchtbodenmilieu und an den Rändern der Stadtkerne, gehören also nicht zu den frühen Grundstücken auf den Plateaus der drei Stadtteile im Bereich der Märkte.

Im Wesentlichen dürfte der Umbau zu einem von Steinhäusern dominierten Stadtbild um 1300 oder kurz danach, also nach 1-2 Generationen abgeschlossen gewesen sein. Das betrifft allerdings nicht die kleinen Nebenstraßen. Archäologisch belegt vollzog sich der Bau kleiner Steinhäuser („Buden“) dort im Wesentlichen im 14. und 15. Jahrhundert.⁶⁶ Daneben gab es einige wenige Areale, die auch im späten 16. Jahrhundert noch durch Holzgebäude in Form von Fachwerkbauten geprägt waren, wie die Vicke-Schorler-Rolle erkennen lässt.⁶⁷ Dazu zählen die Brüche (Fischerbruch, Gerberbruch, Küterbruch) östlich der Stadtmauer mit den dort ansässigen speziellen Gewerken, sowie die nördlichen Teile der Altstadt mit der Faulen Straße, Wendenstraße und Gärtnerstraße und dem Bereich um das Heringstor an der Grube. Ein ähnliches Areal mit einer hohen Konzentration armer Bevölkerungsschichten, in dem im späten Mittelalter ebenfalls Holzhäuser gehäuft vertreten waren, lag in den nördlichen Teilen der Neustadt (die nördlichen Bereiche der Fischer-, Grapengießer- und Badstüberstraße mit Querstraßen), den traditionellen Wohngebieten der Strandfischer, Bootsleute, Schiffszimmerleute und Schiffer. Allerdings hat Schorler dieses Gebiet kaum dargestellt.⁶⁸

Das Verhältnis von Giebel- zu Traufenhäusern im Stadtbild war naturgemäß nicht einheitlich, prozentuale Aussagen sind ohne genauere Untersuchungen nicht möglich. Die Vicke-Schorler-Rolle aus den frühen 1580er Jahren und die Vogelschau des Wenzel Hollar aus dem Jahr 1624, die im Wesentlichen noch spätmittelalterliche Zustände widerspiegeln, zeigen schlichte Traufenhäuser gehäuft in der westlichen und nordwestlichen Neustadt, den nördlich der Langen Straße gelegenen Querstraßen von Mittel- und Neustadt und auch in einigen nördlichen Quartieren der Altstadt. Vereinzelt sind solche Häuser allerdings auch in Straßen ersten Ranges, wie der Langen Straße, der Kröpeliner Straße und der Steinstraße zu beobachten.

Einen Einblick in die Problematik ermöglichen auch die im 16. und 17. Jahrhundert zur Steuerveranlagung angelegten Register.⁶⁹ Leider unterscheiden die Steuer- und Grundregister nur Gebäude- und Wohnungsklassen als Steuereinheiten und keine reinen Gebäudetypen. Das Grundregister von 1600 unterscheidet im Wesentlichen nur Giebelhäuser (und Brauhäuser als Sonderform) sowie Buden. Dazu kommen vereinzelt „Häuser“, Querhäuser, Querbuden und Torwege⁷⁰. Der Wohnkeller, auch „Dörnsenkeller“ ist im Grundregister nicht als

63AHRENS 1927, 40.

64THIERFELDER 232; zu weiteren Ziegeleien RUCHHÖFT 2002, 333-334.

65Möglicherweise stammt das Haus schon aus der Zeit um 1260: ein mittig Keller liegender Schwellbalken, der die tragenden Ständer der Kellerdecke aufnahm, datierte 1251 +/-10 (RUCHHÖFT 2002, 324, 331).

66Beispiele gibt es u. a. aus der Slüterstraße, der Eselböterstraße, dem Krönkenhagen und der Pläterstraße.

67WITT 1989.

68Einen Eindruck von solchen, später mit steinernen Giebeln versehenen Fachwerkhäusern vermitteln noch Photographien des frühen 20. Jh. (LORENZ 1914, Abb. 117, 118).

69SCHUBERT 1994; MÜNCH 1998/1999; MÜNCH 2001.

70„Torwege“ sind in Nebenstraßen gelegene sehr schmale Grundstücke, oft mit einem kleinen Traufen- (oder auch Fachwerkgiebelhaus mit Tordurchfahrt überbaut. Sie gehörten eigentümlich meist zu einem über Eck in einer Hauptstraße gelegenen großen Grundstück und ermöglichten dessen wirtschaftliche Erschließung, z.B. den Transport von Waren und Rohstoffen. Bildbeispiele bei LORENZ 1914, Abb. 105, 137.

eigenständige Gebäudeeinheit vertreten, er taucht nur in den Steuerlisten auf.⁷¹ Charakterisierend werden teilweise noch Bezeichnungen wie „Backhaus“, „Töpferhaus“, „Schmiedehaus“ oder „Orthaus“, für ein besonders werthaltiges Eckhaus, benutzt. Besonders die Bezeichnung „Bude“ ist verwirrend, kann sich doch hinter ihr sowohl ein Traufenhaus als auch ein kleines Giebelhaus verbergen, wie ein Abgleich von Grundregister und archäologischem bzw. bauhistorischem Befund deutlich zeigt. Insgesamt lassen die Steuerregister auf einen Bestand von etwas über 800 Giebelhäusern und 1100 Buden in Rostock schließen.⁷² Zu den 800 großen Giebelhäusern zählen als wertvollste Kategorie die seit dem 16. Jahrhundert nachweisbare ca. 250 Brauhäuser, die sich mit einiger Sicherheit überwiegend und ortsfest bis in das Mittelalter zurückführen lassen.⁷³ Eindrucksvoll ist das gehäufte Vorkommen der Brau- und anderen Giebelhäuser in bestimmten Bereichen der Stadt, ein sicheres Indiz für die bevorzugten Wohnorte der Oberschicht.⁷⁴

Backsteinkeller

Archäologisch dokumentierte profane mittelalterliche Mauerwerksbefunde beziehen sich zum größeren Teil auf Kellerbereiche, seltener auf ursprünglich ebenerdige Fundamente mit geringen Resten aufgehender Mauerwerkspartien. Wenn, dann handelt es sich in der Regel um kleine Traufenhäuser in Nebenstraßen oder hofseitige Kempladenanbauten.⁷⁵ Allerdings sind die Backsteinbefunde in der Regel durch Archäologen⁷⁶ dokumentiert und kaum detailliert publiziert, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Giebelhäuser besaßen wohl ausschließlich Vollunterkellerungen, auch bei den Traufenhäusern waren Keller verbreitet, und selbst in kleinen Nebenstraßen sind Keller dokumentiert. Auf Grund schlechten Baugrundes und aufsteigender Nässe scheinen diese oft als Halbkeller konzipiert worden zu sein. Nach bisherigem Kenntnisstand waren flache Holzbalkendecken, auch bei den großen Giebel- bzw. Brauhäusern die Regel. Bei größeren Querschnitten stützten mittig gestellte Ständerreihen die Deckenbalken, die bei schlechtem Baugrund zusätzlich in längs liegenden Schwellen verankert waren.⁷⁷ Der Nachweis mittelalterlich gewölbter Keller ist außerordentlich selten und archäologisch kaum möglich.⁷⁸ Im Bestand sind lediglich zwei Objekte erhalten. Der nur 17 bis 18 m² große Kempladenkeller der Zeit um 1280/1320⁷⁹ Am Ziegenmarkt 4 gehört zu einem im Kern mittelalterlichen Giebelhaus mit flach gedecktem Balkenkeller. Das Kreuzrippengewölbe und die aufwändige Innengliederung mit drei Wandnischen, zwei Lichtnischen und zwei Lichtschächten sprechen für eine besondere Nutzung. Ganz andere Dimensionen besitzen die Gewölbekeller des 14. oder frühen 15. Jahrhunderts unter dem Giebelhaus Kröpeliner Straße 18. Als dreischiffige und zweijochige Anlage im vorderen Bereich konzipiert, setzen sie sich mit weiteren drei Jochen unter dem

⁷¹Zur Problematik vgl. MÜNCH 2001, 12-13; MÜNCH 2006b.

⁷²MÜNCH 2001, 11.

⁷³MÜNCH 2001, 14. Auch archäologisch gibt es sichere Hinweise: Bis zu 13 Meter hinabreichende Tiefbrunnen des 13. bis 15. Jh. liegen meist auf Grundstücken, die im Grundregister zu Brauhäusern gehören (MULSOW 2004, 223-227).

⁷⁴MÜNCH 2001, 21ff.; MÜNCH/PAPAY 2004, besonders eindrucksvoll auf der CD-ROM mit Festplattenversion.

⁷⁵Beispielsweise MULSOW 2008.

⁷⁶Eine jüngste Ausnahme bildet das durch T. Rütz, Greifswald, dokumentierte Mühlengebäude am Mühlendamm (ANSORGE 2012, 265-273).

⁷⁷RUCHHÖFT 2002, 324, Abb. 1.

⁷⁸Kürzlich konnten nachträglich, wohl im 15. Jh. eingearbeitete Gewölbeansätze in einem Keller der Zeit um 1300 in der Wokreterstraße 5 (Fpl. 485) festgestellt werden, freundlicher Hinweis Giannina Schindler.

⁷⁹Freundlicher Hinweis zu den Datierungen der Gewölbe von Jens Christian Holst.

rückwärtigen westlichen Hausteil fort. Insgesamt werden so ca. 170 m² durch Kreuzrippengewölbe repräsentativ gestaltet.⁸⁰ In das 16. Jahrhundert gehören noch wenige tonnengewölbte Kendladenkeller und ein historisch überlieferter kreuzgratgewölbter Keller an der Südseite des Neuen Marktes.

Kleine tonnengewölbte Keller, vor den Giebelhäusern im öffentlichen Raum gelegen, sogenannte „Vorkeller“, lassen sich auch in Rostock nachweisen. Allerdings hat es sie nicht so massenhaft wie in Stralsund⁸¹ gegeben, eher in geringer Zahl, wie auch für Lübeck⁸² und Wismar vermutet. Vorhanden, bzw. durch historische Bauakten nachgewiesen sind drei Vorkeller an der Westseite des Neuen Marktes (Nr. 11, 13, 14) und einer am Eckhaus An der Heege 11, unmittelbar gegenüber des von Brotscharren gesäumten Durchganges zum Neuen Markt. Die Lage am Markt oder in unmittelbarer Nähe weist auf eine in das Marktgeschehen eingebundene Nutzung, z.B. als Marktbude, hin. Spätestens seit der frühen Neuzeit waren die Vorkeller auch Bestandteil von Wohnkellern und wurden als einstöckige Vorbauten mit Schleppehdach bis unter die Fenster der Giebelhäuser hinausgeführt.⁸³

Wohnkeller waren seit dem späten Mittelalter eine verbreitete Wohnform der ärmeren Bevölkerung. In Rostock hat diese Wohnart ihre wohl stärkste Ausdehnung erfahren, waren es doch zu Zeiten der maximalen Verbreitung im frühen 17. Jahrhundert ca. 1400 solche Keller.⁸⁴ Wohnkeller befanden sich unter vielen Giebelhäusern, jedoch nicht unter Brauhäusern (!), unter Buden und Querhäusern, teilweise sogar unter öffentlichen Gebäuden, wie der Schreiberei und dem Lektorium der Universität (8 Stück!), dem ehemaligen Rathaus der Neustadt auf dem Hopfenmarkt. Besonders eigneten sich Eckhäuser mit daran angeschlossenen Buden, die häufiger drei, einmal sogar sechs Kellerwohnungen aufwiesen, für eine kleinteilige Vermietung, boten sie doch die Möglichkeit zur Anlage einer größeren Anzahl separater straßenseitiger Zugänge. Immerhin 2/3 der bewohnten Keller wurden als „Dörnsenkeller“ bezeichnet, waren also vermutlich beheizbar. Durch die Hanglage vieler Straßen bedingt, war bei einem Teil der (Halb)Keller die Nutzung von relativ viel Tageslicht gegeben, andere erhielten schmale obertägige Anbauten mit Fenstern zur Belichtung.⁸⁵ Bei den im Quartierinneren befindlichen Giebelhäusern ist eine Belichtung allerdings ausschließlich über Lichtschächte oder die Kellerhalse möglich gewesen. Über die Größen dieser Wohnungen können archäologische Untersuchungen Aufschluss zu geben. Der am besten überlieferte Befund des Eckhauses Alter Markt 18 besaß im frühen 17. Jahrhundert zwei Einraumwohnungen von 42 m² und 47,5 m² und in einer jüngeren Phase bis zum Brand 1677 drei Wohnungen von 24,5 m², 27,5 m² und 35 m², jeweils mit separatem Kellereingang und z. T. Feuerstelle.⁸⁶

80Mit knapp 14 m Breite und 25 m Länge gehörte das Haus wohl zu den außergewöhnlich großen und gegen übliche Normen verstoßenden Gebäuden der Oberschicht, wie sie im 14. Jh. auch aus Stralsund und Lübeck bekannt sind (freundlicher Hinweis Jens Christian Holst). Auch die ungewöhnlich hohen Steuerveranlagungen der frühen Neuzeit weisen deutlich in diese Richtung.

81BRÜGGEMANN 2006, 20-22.

82HOLST 2002, 123.

83Die auf der Vicke-Schorler-Rolle, dem Tarnow-Plan von 1780/90 und auch noch auf frühen Photographien (LORENZ 1914, Abb. 24, 39; besser noch auf www.alt-rostock.de) erkennbaren Vorbauten stehen wohl im Wesentlichen über solchen Vorkellern.

84Ausführlich hierzu MÜNCH 2006b.

85LORENZ 1914, Abb. 24, 33, 39, 130, 131.

86MULSOW 2002. Wohnkeller ließen sich auch unter den weiter südlich am Markt gelegenen „Buden“ nachweisen, dort damals im Befund noch nicht erkannt, MULSOW 1995, 55, Abb. 3.

Maueraufbau⁸⁷

Vom üblichen mit Kalk gemörtelten Mauerwerk weichen bisher nur zwei Befunde ab. Nur punktuell angegraben wurde ein wenig eingetiefter Kellerbefund am Alten Markt 7, mit ca. 1 Meter breitem Mischmauerwerk aus Backstein und Feldstein, „gemörtelt“ nur mit Lehm, eventuell auch eine äußere Schale aus Backstein aufweisend. Bauweise und Ziegel⁸⁸ deuten auf eine Bauzeit in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der zweite, deutlichere Befund aus der Slüterstraße 5/6 gehört ebenfalls zu einem frühen Steingebäude (um 1240 ?) mit einer ähnlichen Wandstärke (0,95 – 1,1 Meter).⁸⁹ Die Halbkellerwände bestanden aus in Lehm gesetzten größeren Feldsteinen und waren auf der Innenseite mit einer Kalkschicht glatt verputzt. Die Außenseite hingegen, die teilweise schon frei lag, besaß eine ½ bis 1 Stein starke gemörtelte Ziegelschale. Architekturdetails, wie eine Türöffnung und ein Fenster (?) mit darunter liegendem Entlastungsbogen waren vollständig in Backstein gefasst.

Die ansonsten übliche Bauweise im profanen Bürgerhausbau ist die Zweischalenmauer. Der Kern zwischen den beiden ½ Stein starken Schalen kann sowohl Rohstoff sparend überwiegend aus Feldsteinen bestehen, als auch aus lagenweise gelegtem Ziegelabfall und Fehlbränden. Das Spektrum reicht bis zu einer fast durchgebundenen Bauweise. Eine zeitliche Abfolge ist dabei nicht zu erkennen, bei Mauern des späten 13. Jahrhunderts sind schon alle Varianten vertreten. Als Verband ist der sogenannte wendische Verband (ein Läufer und zwei Binder im Wechsel), teilweise sehr unregelmäßig, vorherrschend, im 14./15. Jahrhundert ritt der polnische Verband dazu (ein Läufer und ein Binder).⁹⁰ Seit dem frühen 16. Jahrhundert ist auch der Blockverband nachweisbar.⁹¹ Verschiedene Mörtelvarianten, einfacher Kern- und qualitativvollerer Schalenmörtel lassen sich nachweisen. Zum Fugenbild gibt es bisher keine systematisierenden Beobachtungen.⁹²

Eine Rostocker Eigenart scheint eine Art Einschalenmauer im Kellerbereich zu sein, die seit dem 13. Jahrhundert überall dort zu beobachten ist, wo keine Kommunmauer vorgesehen war, d.h. je nach Haustyp an den straßen- und hofseitigen Giebeln bzw. Traufwänden. Dabei wurden an die Rückwand der Baugrube lagenweise größere Feldsteine gelegt, die in Richtung Baugrubenwand ungemörtelt blieben. Im weiteren Verlauf Richtung Kellerinneres wurde die Verbindung zur Backsteinschale dann über eingegossene Bruchziegel und kleinere Feldsteine hergestellt. Neben der Ziegel- und Kalkersparnis dürfte der hauptsächliche Grund für diese Bauweise in einem verbesserten Feuchtigkeitsschutz gegen Nässe aus den umgebenden Erdschichten zu suchen sein. Eine unikate Form von Feuchtigkeitsisolierung konnte an der hangseitigen Rückwand eines großen traufständigen und nur leicht unterkellerten Gebäudes in

⁸⁷Alle Aussagen zum Mauerwerk, zur Wandgliederung usw. beruhen auf langjährigen Beobachtungen des Verf. Spezifische Auswertungen der archäologisch dokumentierten Befunde liegen nicht vor.

⁸⁸Siehe Anm. 48 und 49.

⁸⁹Siehe Anm. 55.

⁹⁰Einen Sonderfall stellt das Kröpeliner Tor dar, mit einem Kernbau in kräftig roten Backsteinen aus den 1260er/70er Jahren (ähnlich dem Kuh- und Petritor) und einer Aufstockung aus gelben Ziegeln aus dem 15. Jahrhundert. Der Kernbau besitzt bis zur Höhe des ehemaligen Wehrganges den polnischen Verband (!) mit vielen überfeuerten Köpfen als schmückendem Element, darüber den eigentlich zeittypischen wendischen Verband (wie auch die südlich anschließende Stadtmauer) bis zum ursprünglichen First; die Aufstockung des 15. Jh. ist wieder im polnischen Verband gemauert. Möglicherweise ist das ein Anzeichen für einen zweiphasigen Ursprungsbau im 13. Jh. – oder ist der abweichende Verband mit den zusätzlich gesinterten Köpfen ein Zeichen für einen besonders festen Verband, wie er bei Befestigungsbauten häufiger beobachtet wird? (freundliche Mitteilung Jens Christian Holst)

⁹¹Sog. „Walldienerhaus“, Hinter dem Rathaus 2, wohl von 1509.

⁹²Ein schönes und durch eine jahrhundertlange Abdeckung (Schleppdach der Fleischscharren) sehr gut konserviertes Fugenbild in Form von Dachfugen ist an der südlichen Traufenwand des Eckhauses An der Heege 9 erhalten.

unmittelbarer Nähe des Kuchtores beobachtet werden.⁹³ Dort sollten flächige Lagen Birkenrinde unter der ersten Ziegellage und vor der Mauer in Zusammenhang mit Stampflehm eine Sperre gegen drückendes Hangwasser im Kellerinneren und gleichzeitig eine Horizontalsperre innerhalb der Backsteinmauer bilden.

Das Mauerfundament bildeten in der Regel 1-2 Lagen große Feldsteine⁹⁴, wobei in der Regel nur die oberen Bereiche gemörtelt waren, die auch sichtbar sein können, und wo möglichst senkrechte, und nur wenig über die Mauerflucht herausragende Steinflächen nach außen gesetzt wurden. Horizontale Versprünge im Fundament sind häufiger zu beobachten. Partielle Ziegellagen, nicht immer als Rollschicht verlegt, schufen ein einheitliches Niveau vor der ersten durchgehenden Backsteinlage. Wenn möglich, wurden Backsteinmauern bis auf den tragfähigen Geschiebemergel durchgegründet und dabei auch ältere mineralische Aufhöhungsschichten, der Humushorizont und eventuelle Sande durchgraben. Um das zu erreichen wurden in Einzelfällen auch tiefere Fundamentgräben gezogen und mit Steinpackungen gefüllt, bevor ein gemörteltes Fundament aufgesetzt werden konnte.⁹⁵ Ein Einzelfall sind auch die tief reichenden Punktgründungen mit dazwischen gespannten Entlastungsbögen beim Ostflügel des Katharinenklosters.⁹⁶

Schon in den 1270er Jahren wurden allerdings Flächen in die Bebauung einbezogen, die eine Durchgründung der Fundamente, zumindest für einfache Wohnhäuser, aus Kostengründen und auch praktisch unmöglich machten. Diese Feuchtbereiche, teilweise unterhalb des Meeresspiegels gelegen und mit mächtigen organischen Abfallsschichten aufgehöhht, umfassten größere Teile der mittelalterlichen Stadt, besonders die nördlichen Teile der Neu-, Mittel- und Altstadt, einen breiten Streifen an beiden Hängen entlang der Grube und die Brüche vor der Stadtmauer. Mit Hilfe teilweise standardisierter hölzerner Substruktionen⁹⁷ und einer quasi „schwimmenden“ Gründung ist deshalb versucht worden, diesen Mangel auszugleichen.⁹⁸ Als Unterlage diente ein ein- bis zweilagiger, über Kreuz gelegter Rost aus bis zu 15 cm starken und maximal 1,5 Meter langen Weichholzabschnitten, bevorzugt aus Erlenholz. Darauf liegen als Unterzüge ca. 25 cm breite und möglichst lange besäumten Bohlen aus gerade gewachsenen Stämmen. Neben Eiche wurde seit dem späten 13. Jahrhundert, wenn auch weniger häufig, auch Kiefernholz verwandt. In der Regel liegen zwei bis drei Bohlen, häufig mit Abstand, nebeneinander, seltener auch vier. Die Zwischenräume sind zur Stabilisierung mit Feldsteinen, Bauschutt und gestampftem Lehm gefüllt worden. Die Stämme liegen stumpf hintereinander oder sind (seltener?) durch eine Blattung miteinander verbunden.⁹⁹ Ein Auseinanderdriften der Stämme verhinderten überkämmt oder auch überblattete Klammern aus kurzen Stammenden in größeren Abständen, die mit Holznägeln fixiert waren. Auf den

93HRO 425, Am Beginenberg 1, Ausgrabung Jonathan Burrows. Es handelte sich um ein an den Hang gesetztes, mit 24 x 11 m ungewöhnlich großes, traufständiges Gebäude mit Halbkeller. Eine Reihe mittig liegender Standsteine in durchschnittlichem Abstand von 1,2 m weist auf eng stehende Ständer, die eine für große Lasten ausgelegte Kellerdecke trugen. Auch die mit 0,9 – 1,1 m ungewöhnlich großen Wandstärken weisen auf ein großes, mehrstöckiges Gebäude hin. Die Ziegelformate weisen noch in das späte 13. Jh. In Anbetracht der Größe und Lage (in unmittelbarer Stadtnähe) könnte an ein kommunales Gebäude, beispielsweise einen Getreidespeicher, gedacht werden.

94Gründungen ohne Feldsteinfundament auf tragfähigen Geschiebemergel sind eine ausgesprochene Seltenheit, Gründungen auf Ziegelbruchstückungen konnten noch nicht beobachtet werden.

95SCHÄFER/SCHÄFER 1994, 157-158, Abb.4.

96SCHÄFER in Vorb.

97MULSOW 2001,372-375; RUCHHÖFT 2002, 323-330.

98So gut wie jedes mittelalterliche Backsteingebäude in den betroffenen Gebieten dürfte eine hölzerne Substruktion besessen haben. Archäologisch sind schon mehrere Dutzend von ihnen untersucht worden. Damit bildet Rostock möglicherweise eine Ausnahme an der südlichen Ostseeküste.

99Eine aufwändige Konstruktion zeigte ein Gerberhaus des 15./16. Jahrhunderts (Dendrodaten liegen noch nicht vor) an der Nordseite des Gerberbruchs. Dort war die Substruktion zusätzlich mit darunter eingerammten Holzpfehlern stabilisiert worden. Die Verbindung der Unterzüge sicherten aufwändige Hakenblattkonstruktionen, die Klammern waren schwalbenschwanzförmig geblattet.

Unterzügen folgte das eigentliche ein- bis zweilagige Feldsteinfundament. Im Rahmen dieser Grundform¹⁰⁰ bewegten sich verschiedenste Varianten, möglicherweise gibt es auch eine zeitliche Entwicklung, was noch zu untersuchen ist. Besonders sorgfältig waren naturgemäß die Substruktionen unter den durch ihre Länge und größere Stärke wesentlich schwereren Brandwänden ausgeführt, der hölzerne Unterbau unter den leichteren Giebeln tendenziell nachlässiger und leichter gestaltet.¹⁰¹ Einfache hölzerne Unterkonstruktionen unter Ziegelbauten sind in den Feuchtgebieten bis weit in das 19. Jahrhundert nachweisbar.¹⁰² Einen dauerhaften Nutzen scheinen viele der Fundamentierungsmaßnahmen allerdings nicht gehabt zu haben.¹⁰³ Bauschäden an Fundamenten und aufgehendem Mauerwerk, Gegenmaßnahmen und Reparaturen, sowie Abbrüche schon seit dem 14. Jahrhundert lassen sich archäologisch vielfach nachweisen, Mauerschrägstellungen¹⁰⁴ und klaffende Risse durch Grundbrüche und ungleichmäßige Setzungen des Untergrundes sind ein alltägliches Bild. Besonders die zur Grube und nach Norden zur Warnow gerichteten Straßen waren betroffen. Die quer zu den Hängen gestaffelten Häuser mit den schweren Brandmauern, die auf unterschiedlich starken organischen Schichten „gründeten“, lösten mit ihren unterschiedlich starken Setzungen teilweise Kettenreaktionen aus und machten ganze Straßenzüge instabil.¹⁰⁵ Auch ohne Katastrophen, wie die Sturmflut von 1625 und den Brand von 1677, verloren einige Straßen, wie an der Südseite der westlichen Fischbank und der Westseite der nördlichen Wokrenterstraße eindrucksvoll nachgewiesen, dadurch ihre gesamte aufgehende mittelalterliche Bebauung.¹⁰⁶ Abgesehen vom Katharinenkloster und einem spätgotischen Giebelhaus am Gerberbruch gibt es in Rostock keine mittelalterlichen Gebäude in Höhenlagen unter 6 Meter NN mehr.¹⁰⁷

100 Von diesem Grundschemata weicht in Rostock bisher lediglich ein Befund ab – ein nicht zu einem Gebäude gehörendes Mauerfundament an der Grubenstraße 19-23 (Fpl. 411, Ausgräber Jonathan Burrows). Bei der 0,9 m breiten, in Resten auf dem Fundament angetroffenen Mauer des 14. Jh. könnte es sich um eine in den Trichter der wohl noch schiffbaren Grube hineingezogene Wange der Stadtmauer gehandelt haben. Dabei bildeten zwei mit größerem Abstand verlegte Eichenbohlen einen Rahmen von 1,0 m Breite, genagelte und eingeblattete Klammern im Abstand von 2,0 – 2,4 m fixierten die Stämme. Unter dem Rahmen gab es keinen Rost, hingegen innerhalb eng nebeneinander eingeschlagene senkrechte Weichholzpfähle zur vertikalen Stabilisierung der Mauer. Weitere Substruktionsnachweise unter Stadtmauerfundamenten fehlen bisher in Rostock, identische Fundamentierungen sind aus Oldenburg und Buxtehude bekannt.

101 Ein Giebel an der Wokrenterstraße 5 aus der 1. Hälfte des 14. Jh. besaß als ungewöhnlichen Unterbau eine Lehm- und Feldsteinlage, darauf eine Feldsteinlage und darüber einen Rost aus kurzgeschnittenen Bohlenstücken einer demontierten Fachwerkkonstruktion. Ein ähnlicher Giebel in der Wokrenterstraße 4 war wohl zweiphasig, beim jüngeren, ebenfalls aus der 1. Hälfte des 14. Jh., war das Mauerwerk direkt auf Holzunterzügen gelagert, die auf dem Feldsteinfundament (darunter der übliche Holzsubstruktion) des älteren Giebels auflagen; freundlicher Hinweis Giannina Schindler.

102 Jüngstes dendrodatiertes Traufenhaus an der Südseite des Fischerbruchs von 1872; freundlicher Hinweis Dr. Jörg Ansorge.

103 Zu untersuchen wäre, ob die anders gearteten Baulandgewinnungsmaßnahmen in Lübeck bessere Ergebnisse gezeitigt haben. Dort soll der Untergrund während einer planmäßigen großflächigen Aufhöhung (durch ca. 2 Millionen m³ Erdreich und organisches Material) im 13. Jh. mittels Holzrost (mindestens 70.000 m³ Holz) stabilisiert worden sein (GLÄSER 2010).

104 Schrägstellungen bis 14 Prozent sind nachgewiesen! RUCHHÖFT 2002, 329-330.

105 Wie Anm. 104.

106 An der Westseite der Wokrenterstraße, nördlich der Straße Beim Hornschen Hof, waren wohl sämtliche Häuser betroffen. Bei mehreren von ihnen versuchte man durch das mittige Einziehen massiver stabilisierender Quermauern (SCHINDLER 2012, Abb. 255/2) ab Kellersohle noch in der 2. Hälfte des 14. Jh. den Neigungsprozess aufzuhalten, letztendlich vergeblich (freundlicher Hinweis Giannina Schindler). Seit dem 17. Jh. wurden die Giebelhäuser sukzessive durch kleine, leichte Traufenhäuser ersetzt.

107 Die Ursachen für die Verluste sind natürlich komplexer Art. Wie hoch der Verlustanteil durch Gründungsschäden wirklich ist, lässt sich noch nicht abschätzen.

Wandstrukturen und Kellerdetails

Abschließend seien einige Bemerkungen und Beobachtungen anhand der archäologischen Befunde eingefügt.¹⁰⁸ Die Kommunmauern der Keller bzw. Grundstücke, wie sie in der großen Baukonjunktur seit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sind, entsprechen dem Bild, wie es Jens Holst für Lübeck und die weiter östlich in Backstein bauenden Städte beschrieben hat.¹⁰⁹ Die Längen der Mauern variieren und entsprechen nicht immer den Normmaßen. Sie stoßen mit glatter Stirn an die Straße und besitzen vorbereitete stehende Zahnungen zur Aufnahme der Straßen- und Rückgiebel. An den Ecken sind in der Regel auch die üblichen Kellerhäuse zur Straße hin angeordnet. Eine ½ Stein tiefe Aussparung in der Brandwand, fast immer vorhanden, konnte die geöffnete Kellertür aufnehmen. Es sind allerdings auch hofseitige Kellerausgänge bekannt. Selten, aber nachgewiesen, sind aus Backstein konstruierte Treppenanlagen in den Keller, die innerhalb des Hauses lagen.¹¹⁰ Eine Gliederung der (Keller!) -wände durch Bogenstrukturen, wie in Stralsund häufig zu beobachten, kommt in Rostock so gut wie nicht vor.¹¹¹

Neben den Eingängen sind die Kellermauern durch verschiedene weitere Öffnungen unterschiedlich stark gegliedert.¹¹² Häufig sind große stichbogengewölbte Wandnischen („Schranknischen“), 1 ½ Stein tief, in den Kommunmauern oft paarig, aber auch an allen anderen Wänden zu beobachten. Dazu kommen kleine nur 1 Stein tiefe und unterschiedlich hohe „Lichtnischen“, in Rostock meist mit zweifach abgetrepptem Sturz, seltener auch mit spitzwinkligem Sturz. Natürliches Licht lieferten am Straßengiebel oft paarig angeordnete Fensteröffnungen, im Kellerbefund als vielfach abgetreppte Lichtschächte anzutreffen.

Ein Rostocker Desiderat ist weiterhin das vollständige Fehlen von Nachweisen für mittelalterliche Luftheizungen im Bürgerhausbereich. Auf ihr Vorhandensein deuten einige sekundär verlagerte Fußbodenplatten aus Backstein mit den typischen Auslassöffnungen im archäologischen Fundmaterial, es fehlt allerdings bisher jeder Baubefund, was nicht nur auf archäologische Ausgrabungen zutrifft, sondern auch auf die stehende Bausubstanz. Die Notwendigkeit verstärkter bauhistorischer Untersuchungen drängt sich auch durch diesen Negativbeleg geradezu auf.

108Typologische Aussagen sind auf Grund eines fehlenden Kellerkatasters und fehlender bauhistorischer Untersuchungen anhand der archäologischen Befunde nicht möglich.

109HOLST 2002, 143-144.

110MULSOW 2008, 94-95.

111Einzige mir bekannte Ausnahme ist die östliche Kommunwand im Keller Mühlenstraße 2.

112Als Beispiel das Eckhaus Alter Markt 18, MULSOW 2002, 14, Abb. 5 und RUCHHÖFT 2002, 324, Abb. 1.

Literatur

AHRENS 1927

Robert Ahrens, Die Wohlfahrtspolitik des Rostocker Rates. – Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 15, 1-48.

AMMER 1990

Thomas Ammer, Universität zwischen Demokratie und Diktatur: Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte der Universität Rostock. Reprint der 1. Aufl. 1969. Köln.

ANSORGE 2005

Jörg Ansoerge, Kalkbrennerei und Ziegelherstellung. In: Hauke Jöns/Friedrich Lüth/Heiko Schäfer (Hrsg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin.

ANSORGE 2012

Jörg Ansoerge, Ausgrabungen und Funde auf dem Rostocker Mühlendamm. - Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 2011, Bd. 59, 251-293.

BAIER 1990

Gerd Baier (Hrsg.), Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR. Mecklenburgische Küstenregion. Berlin.

BAUMBACH 1984

Peter Baumbach, Haus der Architekten in Rostock. – Architektur der DDR 34, 713-717.

BAUMGARTEN 1991

Karl Baumgarten, Zur Geschichte des Wohndielenhauses der mecklenburgischen Küstenstadt. Versuch einer Deutung. In: Arbeitskreis für Hausforschung (Hrsg.), Aus den Forschungen des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung. - Berichte zur Haus- und Bauforschung 2, 17-40. Marburg.

BEITRÄGE 1983

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Neue Folge, Heft 3. Rostock.

BOHL/KEIPKE/SCHRÖDER 1995

Hans-Werner Bohl/Bodo Keipke/ Karsten Schröder (Hrsg.), Bomben auf Rostock. Krieg und Kriegsende in Berichten, Dokumenten, Erinnerungen und Fotos 1940-1945. Rostock.

BOHL/SCHRÖDER 1993

Hans-Werner Bohl/Karsten Schröder, Rostock – Ein verlorenes Stadtbild. Gudensberg-Gleichen.

BOHL/SCHRÖDER 2001

Hans-Werner Bohl/Karsten Schröder, Erinnerungen an Rostock wie es einmal war. Gudensberg-Gleichen.

BRÜGGEMANN 2006

Stefanie Brüggemann, Das Stralsunder Kellerkataster. Aufzeichnungen zu einem städtebaulichen Denkmal. In: Stefanie Brüggemann (Hrsg.), Keller in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Archäologie, Baugeschichte und Geschichte, 11-31. Langenweissbach.

BRUHNS 1926

Leo Bruhns, Die Kirchen Rostocks. – Jahresbericht der mecklenburgischen Landesuniversitätsgesellschaft für das Jahr 1925, Bd. 1, 7-18.

BUDDRUS/FRITZLAR 2007

Michael Buddrus/Sigrid Fritzlar, Die Professoren der Universität Rostock im Dritten Reich: ein biographisches Lexikon. München.

DEHIO 1980

Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg: Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin. 3. Aufl., Berlin.

DEHIO 2000

Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern. Bearbeitet von Hans-Christian Feldmann. München, Berlin.

DEHN 1922

Gustav Dehn, Rostock. Geschichtliche Entwicklung – Das Stadtbild. In: Deutschlands Städtebau: Rostock, 5-29. Berlin.

ECKARDT 1978

Götz Eckardt (Hrsg.), Schicksale deutscher Baudenkmale im zweiten Weltkrieg. Bd. 1: Berlin, Hauptstadt der DDR, Bezirke Rostock, Schwerin Neubrandenburg, Potsdam, Frankfurt/Oder, Cottbus, Magdeburg. Berlin.

FLOERKE 1871

Gustav Floerke, Die vier Parochial-Kirchen Rostocks. Rostock.

GLÄSER 2010

Manfred Gläser, Die Lübecker „Neustadt“. Baugewinnung an und in der Trave. – Skyllis, Jg. 10, H. 2, 160-168.

HAUKE 1975

Karl Hauke, Das Bürgerhaus in Mecklenburg und Vorpommern. Tübingen.

HOHN 1992

Andreas Hohn, Rostock: Hansestadt im sozialistischen Aufwind. In: Klaus von Beyme (Hrsg.), Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, 117-137. München.

HOLST 2002

Jens Christian Holst, Lübisches Baurecht im Mittelalter. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Jahrbuch für Bauforschung 49, 115-181.

KÖLLNER u. a. 1997

Johannes Köllner u. a., Magistrale. Eine Geschichte der Langen Straße in Rostock. Rostock.

LISCH 1839

Georg Christian Friedrich Lisch, Die Kirchen und andere mittelalterliche Bauwerke zu Rostock. – Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 4, 80-82.

LORENZ 1914

Adolf Friedrich Lorenz, Die alte bürgerliche Baukunst in Rostock. Rostock.

MÜLLER 1923

Jenni (Jenny) Müller, Die mecklenburgischen Stadttore. Dissertation Rostock.

MÜLLER 1948

Wolfgang John Müller, Mittelalterliche Backsteinornamentik in Mecklenburg (1200-1300). Dissertation Rostock.

MÜNCH 1998/1999

Ernst Münch, Das Rostocker Grundregister (1600-1820), Teil 1-3, Rostock.

MÜNCH 2001

Ernst Münch, Rostock am Ende des Mittelalters. Beobachtungen auf der Grundlage vornehmlich des Landbederegisters von 1512 und des Kriegssteuerregisters von 1522. – Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 24, 9-36.

MÜNCH 2006a

Ernst Münch, Mühseliger Neubeginn. Rostock nach dem Stadtbrand von 1677. Beiträge zur mecklenburgischen Landes- und Regionalgeschichte vom Tag der Landesgeschichte im November 2005 in Dömitz - Der Festungskurier 6, 30-55.

MÜNCH 2006b

Ernst Münch, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Keller in Rostock. Beobachtungen anhand der schriftlichen Quellen. In: Stefanie Brüggemann (Hrsg.), Keller in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Archäologie, Baugeschichte und Geschichte. Langenweissbach.

MÜNCH/PAPAY 2004

Ernst Münch/Gyula Papay, Das Historische Informationssystem „Rostock um 1600“. Nutzen und Anwendungsmöglichkeiten. In: Frank Braun/Stefan Kroll (Hrsg.), Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit: Wissenschaft, Baukultur und historische Informationssysteme, Wissenschaftliches Kolloquium 2003, 313-328. Münster.

MULSOW 1995

Ralf Mulsow, Das Brökerstift in Rostock. Archäologische Untersuchung und historischer Kontext. In: 777 Jahre Rostock. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte. – Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock 2, 53-64. Rostock.

MULSOW 2001

Ralf Mulsow, Archäologische Erkenntnisse zum mittelalterlichen Hausbau in Rostock. In: Der Hausbau. Lübecker Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum III, 357-376. Lübeck.

MULSOW 2002

Ralf Mulsow, „Archäologisch scheint noch kein Wohnkeller ermittelt zu sein,...“ – Frühneuzeitliche Wohnkeller am Alten Markt in Rostock. - Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 25, 7-40.

MULSOW 2004

Ralf Mulsow, Archäologische Quellen zur Infrastruktur der Hansestadt Rostock. In: Die Infrastruktur. Lübecker Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum IV, 221-235. Lübeck.

MULSOW 2008

Ralf Mulsow, Ein Schmiedegrundstück in der Wollenweberstraße 33 in Rostock. – Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 15, 91-108.

OHLE 1970

Walter Ohle, Rostock. Leipzig.

ROGGE 1887

Theodor Rogge, Rostocks Profanbauten im Mittelalter. – Zeitschrift für bildende Kunst 22, 261-268, 301-311, 337-342.

RUCHHÖFT 2002

Fred Ruchhöft, Haus- und Mauerbau in der Hansestadt Rostock. Ergebnisse archäologischer Untersuchungen in der Fischbank 1-3. - Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 2001, Bd. 49, 323-337.

RUCHHÖFT 2003

Fred Ruchhöft, Hausbefunde in der Slüterstraße 4/5 in Rostock. - Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 2002, Bd. 50, 159-171.

SCHACHT 2004

Alexander Schacht, „...im Geiste eines traditionsgebundenen, ausgesprochen hansisch-norddeutschen Stadtbildes...“ Das Wirken von Adolf Friedrich Lorenz (1884-1962) als Architekt und Denkmalpfleger für Rostock. – Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 26, 55-77.

SCHÄFER/SCHÄFER 1994

Heiko Schäfer/Cathrin Schäfer, Die St. Katharinenkirche zu Rostock. Erste Ausgrabungsergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der Baulandgewinnungsschichten von 1234 bzw. kurz danach. - Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 1993, Bd. 41, 141-169.

SCHÄFER 1997

Heiko Schäfer, Zur Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts in Mecklenburg-Vorpommern. - Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 1996, Bd. 44, 297-335.

SCHÄFER in Vorb.

Heiko Schäfer, Rostock, Kloster St. Katharinen (7.2.). In: Mecklenburgisches Klosterbuch (in Vorb.).

SCHEFFERS 1888

August Scheffers (Hrsg.), Die Renaissance in Mecklenburg: Rostock, Doberan und Toitenwinkel, Wismar, Güstrow, Bützow, Schwerin, Parchim und Lübz. Leipzig.

SCHINDLER 2012

Giannina Schindler, Rostock, Fpl. 485, Kurze Fundberichte 2011. - Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 2011, Bd. 59, 484-485.

SCHLIE 1896

Friedrich Schlie (Bearb.), Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin. 1. Band. Schwerin.

SCHUBERT 1994

Franz Schubert, Mecklenburg. Cotributionslisten, Band 1: 1622 bis 1635, Teil 1: Die Städte (2), Rostock (Schoß 1620). Göttingen.

SEDLMAIER 1931

Richard Sedlmaier, Vom zerstörten Rostock. – Mecklenburgische Monatshefte 7, 84-88.

STRAUB 1929

Theodor Straub, Mittelalterliche Backsteingiebel im Profanbau der Hansestädte des wendischen Kreises. Dissertation Rostock.

STUTH 2007

Chrysanthus, Günther u. Edith Stuth, Rostock – Mit unseren Augen gesehen. Kückenshagen.

THIERFELDER 1967

Hildegard Thierfelder, Das älteste Rostocker Stadtbuch (etwa 1254 – 1273). Göttingen.

URBSCHAT 2003

Kerstin Urbschat. NS-Zeit und Zweiter Weltkrieg in Rostock: 1933 bis 1945. In: Karsten Schröder (Hrsg.), In deinen Mauern herrsche Eintracht und allgemeines Wohlergehen: eine Geschichte der Stadt Rostock von ihren Ursprüngen bis zum Jahre 1990, 212-252. Rostock.

VOLKMANN 1938

Albrecht Volkmann,
Kloster Sonnenkamp zu Neukloster in Mecklenburg. Schwerin.

WITT 1989

Horst Witt (Hrsg.), Die wahrhaftige „Abcontrafactur“ der See- und Hansestadt Rostock des Krämers Vicke Schorler. Rostock.